

145^o

0
88

14

WA

1473

G. 27.

Bibliothek
der
Landschullehrer
des

Deßauer Inspections-Kreises.

No. 145.

B i t t e

der armen Thiere,

der unvernünftigen Geschöpfe,

an

ihre vernünftigen Mitgeschöpfe und Herrn

die Menschen.

Deutscher Pfälzer

Lübingen,

bei Ludwig Friedrich Fues.

1822.

0: 880' X

UNIV. U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

14WA 1473

Herr! — du hilfest beden, Menschen und Vieh (Ps. 36, 7.).
Der Herr höret das Schreien der jungen Raben (Ps. 147, 9. Hiob 39, 3.).
Der Herr erbarmt sich aller seiner Werke (Ps. 145, 9.).
Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes (Sprüchw. 12, 10.),
Hast du Vieh, so warre fein (Sir. 7, 24.).

Handwritten signature

Ungeküht
Pädagogische Bezirkskabinett
Zentralbücherei

36 208x ✓

Schon lang lag mirs im Gemüthe, eine Fürsprache für die Thiere, die unter uns leben, bey meinen Mitmenschen einzulegen und gleichsam der Mund dieser stummen und doch empfindenden Geschöpfe zu seyn, durch den ihre gerechte Klagen an alle diejenigen gebracht werden könnten, unter deren Gedankenlosigkeit und Unwissenheit, oder Leichtsinne und Bosheit sie so unaussprechlich viel und so unschuldig zu leiden haben.

Durch einen traurigen Vorgang reifte schneller, als ich dachte, dieser Gedanke zur Ausführung. Auf der Kirche meines Wohnorts nistete auch dieses Jahr wieder ein Storchennest. Ihr Erscheinen erregte, wie immer und beinah überall, angenehme Gefühle. Das Vertrauen, das sie in die gastfreundliche Aufnahme derer setzen, unter denen sie einige Monate wohnen, hat etwas für unser Herz Ausprechendes und Wohlthuendes. Gar lieblich war es anzusehen, da wir uns am Oesterfest des vorigen Jahrs auf unserm Kirchhofe am frühen Morgen versammelt hatten, und diese guten sanften Geschöpfe, die angenehmen Vorboten des Frühlings, wie alte Bekannte uns freundlich und friedsam bewillkommend, in stiller Geschäftigkeit, um ihre Haushaltung mit einander wieder ordentlich einzurichten, über unsern Häuptern hin und her flogen. Es gab wirklich dem feierlichen Auftritte etwas, das sich mehr empfinden als aussprechen läßt.

Weil nun diese Gäste bei uns sehr wohl aufgenommen waren, so wurde von jeher und auch dießmal wieder von unserm über gute Zucht und Ordnung wachenden Ortsvorsteher mit allem Ernste dafür gesorgt, daß unsere Störche, diese guten, nirgends einen Schaden anrichtenden, sondern vielmehr nützlichen Thiere, ruhig und

sicher unter uns leben könnten. Wer muthwillig einem Storchen etwas zu Leide that, wurde, wie sichs gebührt, als ein böser Bube ernstlich bestraft, wie denn überhaupt in unserm Orte darauf gesehen und darob gehalten wird, daß die so gewöhnlichen und leider gar zu wenig beachteten Mißhandlungen der Thiere durch unnöthiges Werfen, Schlagen oder andere Arten von Quälereyen unterbleiben. Dessen ungeachtet fand man vor einigen Wochen, an einem der Plätze, wo die beeden alten Störche, die mit ihren Jungen eine friedliche Familie von fünf Mitgliedern bildeten, ihre Nahrung suchten, einen von jenen tödtlich verwundet. Gerechter Unwillen und Schmerz über den Thäter und die That ergriff die Herzen der Meisten der hiesigen Einwohner. Und ich hoffe auch (die Liebe denkt ja immer gern das Beste), ich hoffe mich nicht zu irren, wenn ich glaube, die schlechte Handlung sey nicht von einem Einheimischen, sondern von einem Auswärtigen verübt worden. Vielleicht geschah es in einer nicht zu weit von hier entfernten Gegend. In diesem Falle müßte der arme Storch irgendwo durch einen Schuß eine tödtliche Wunde erhalten, dann aber noch alle seine Kräfte zusammengerafft haben, um aus dem feindseligen Orte zu entfliehen, und in seine friedliche Wohnung zurückzukehren. Erschöpft vom Blutverlust und von Schmerzen hätte er nun aber sein Nest nicht mehr, sondern nur noch den wohlbekannten Weideplatz erreichen können und so kläglich daselbst sein Leben geendet.

Wer du nun und wo du auch seyn magst, der du dieß gethan hast, ich kenne dich nicht und möchte dich auch nicht kennen lernen, weil sich bei deinem Anblicke die schmerzlichen Gefühle, die du mir und vielen verursachtest, nur erneuern würden. Gott kennet dich, der Gott, der seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse. Eben um dieses meines Gottes willen bin ich dir nicht feind, ob du gleich eines seiner Geschöpfe mit grausamer Hand und aus bloßem Muthwillen hingerichtet hast. —

Ich wünsche dir vielmehr das Allerbeste, das nehmlich, daß dir Gott die Augen öffnen, und dich zu einer tiefen gründlichen Selbsterkenntniß führen möchte. Dann würdest du nicht nur diese eine Sünde, sondern auch unzählig viele andere, bisher unerkannte Sünden in deinem Herzen als in einer Quelle unvermünftiger, leichtsinniger, schlechter, unnützer, feindseliger, arger Gedanken, Begierden, Worte und Werke entdecken. Das könnte dir dann den Weg dazu bahnen, daß du dich wahrhaft bekehrtest und du von nun an ein ganz anderer, ein vernünftiger, gesetzter, liebevoller, mitleidiger, rechtschaffener Mensch würdest. Mit heißen Thränen würdest du dann deine Noth und Gefühllosigkeit dem abbitten, der das Schreien der jungen Raben und das Seufzen der leidenden, beängsteten Creatur an sein treues Herz kommen läßt, und dem auch das Winseln, die Angst und die Todesschmerzen des von dir gemordeten unschuldigen Geschöpfes nicht unbekannt geblieben sind. Bedenke wohl, daß sein Schöpfer auch der Deinige ist, und du durch deine unbesonnene Mißhandlung eines seiner Geschöpfe Ihn selbst beleidiget hast. Leichtsinnig, unüberlegt nenne ich dein Betragen; denn es wäre mir zu traurig, von dir denken zu müssen, du habest es gar mit bösem Vorsatz, und wilder Verhärtung deines Herzens gegen alle bessern Gefühle gethan. Nein! ich sehe es (wie man zu reden pflegt) für einen Bubenstreich an. Du hast vielleicht mit einem deiner Cameraden Scherz getrieben. Der arme Storch saß gerade jetzt vor euch, still und ruhig, als ob er unter lauter guten Freunden wäre, auf dem Felde oder auf einem Dache. „Könntest du wohl den Storch dort treffen?“ — „Was gilt's ich treffe ihn?“ Solche Reden mochten gewechselt worden seyn. Und ohne Weiters, wie wenn der Storch eine bloße Zielscheibe wäre, hieltest du auf ihn, drücktest los und triffst ihn leider nur allzugut.

Es wird dir wohl kaum glaublich vorkommen, wenn

ich dir sage, daß bey einem alten heidnischen Volke die Todesstrafe darauf gesetzt war, wenn jemand aus Muthwillen einen Storch umbrachte. Das Gesetz hatte seinen natürlichen Grund darin, weil der Storch die Felder von Schlangen, Ottern, Mäusen, Würmern und andern schädlichen Thieren säubert und also den Menschen einen wesentlichen Dienst leistet. Ueberall hat man daher diese Vögel gern gesehen, sie freundlich aufgenommen, ihnen wo noch kein Nest war, eines gebaut, um sie einzuladen. Man hat es als eine gute Vorbedeutung, als ein Glück für einen Ort angesehen, wenn sich Störche in demselben niederließen. — Und dieß nicht eben aus blindem Aberglauben, sondern eines Theils aus dem so eben angeführten Grunde ihrer Nutzbarkeit, andern theils aber auch deswegen, weil sie sonst noch so viele gute Eigenschaften an sich haben. Sie sind ein recht liebliches Bild friedlicher, treuer, keuscher Ehegatten, die in Freud und Leid einander nicht verlassen. Zeitlebens bleibt ein Paar beisammen. Sichtbar ist ihre Freude und Nahrung, wenn sie nach halbjähriger Entfernung an ihrem gewohnten Orte sich wieder beisammen einfinden. Gemeinschaftlich richten sie sogleich ihr neues Hauswesen ein, bessern an der Wohnung, was zu bessern ist, tragen von allen Orten her Materialien herbey, um ihren künstigen Jungen ein sicheres, bequemes, weiches Lager zu bereiten. Bey all ihrer Emsigkeit aber geht es so ruhig, still, einträchtig zu, daß man ihrer Geschäftigkeit nicht anders als mit Vergnügen zusehen kann. —

Ist's doch — dachte ich manchmal, wenn ich zu der friedlichen Wohnung der Störche hinauffah, — ist's doch, als ob der liebe Gott dort oben unserm ganzen Orte Prediger aufgestellt hätte, die allen uneinigen, untreuen, bösen, einander plagenden Ehegatten Friede und Ausöhnung gebieten sollten. Musterhaft ist auch ihre Liebe zu ihren Jungen. So bald sie da sind, werden sie immer sorgfältig von einem der Alten bewacht, der neben dem Nest

steht, und bald auch den allmählig heranwachsenden im Fliegen Unterricht giebt. Ein gar ausgezeichnetes Beispiel ihrer Zärtlichkeit gegen ihre Jungen ist bekannt. Zu Delft in Holland entstand im Jahr 1536. eine Feuersbrunst. Sie ergriff auch ein Haus, auf dessen Gipfel sich ein Storchennest befand. Nun gab sich der Alte alle Mühe, die Jungen zu retten. Da er es aber mit aller Anstrengung nicht vermochte, so breitete er seine Flügel über sie her, legte sich auf sie hin und wollte also lieber mit ihnen in den Flammen sterben, als ohne sie länger leben.

Und so wie die Alten für ihre Jungen, so sorgen auch diese wieder für ihre Eltern, wenn sie schwach, hilflos, krank und alt werden. Von jeher ist deswegen der Storch als Sinnbild der elterlichen und kindlichen Liebe, Treue, Dankbarkeit und Wohlthätigkeit aufgestellt worden. Und — solltest dir nicht hiebei dein Herz stärker schlagen? — an einem solchen nützlichen gutartigen, freundlichen und fried samen Geschöpfe hast du dich so unverantwortlich vergriffen? — Du machst doch eine recht traurige Ausnahme von beinahe allen übrigen Menschen, die um uns her wohnen. Seit mehr als zwanzig Jahren (denn damals soll auch jemand hier einen Storch erschossen haben) ist dieß nicht mehr unter uns geschehen. Von undenklichen Zeiten her nisten in einer benachbarten Stadt alle Jahre die Störche. Und noch nie habe ich gehört, daß einem etwas Leids geschehen wäre. Du solltest dich daher in deine Seele hineinschämen, daß du in unserer Gegend der Einzige bist, der nach langer Zeit wieder ein so schlechtes Beispiel eines rohen Sinnes in unserer Revier aufgestellt hat. Wo noch irgend ein Funke von menschlichem Gefühl, von Mitleiden in deiner Seele vorhanden ist, so müßte dich über deinem Leichtsinne dein Gewissen aufs bitterste anklagen, wenn du den seines Gatten beraubten, guten Alten bald an dieser bald an jener Stelle in Trauer wie vertieft und versunken, und um ihn her die mit ihm

traurenden verwaisten Jungen erblicktest. Ich wenigstens kann nicht ohne Wehmuth ihn ansehen. Thränen treten mir in die Augen, wenn ich mirs denke, daß der Kummer auch ihn noch das Leben kosten wird; denn je anhänglicher sie aneinander sind, desto empfindlicher muß der Trennungsschmerz seyn, wenn eines von dem andern, und vollends auf diese Art (was sie, wie aus manchen Umständen zu schließen ist, zu ahnen scheinen) wegstirbt. Dieß läßt sich um so eher vermuthen, weil der Storch neben seiner Gutmüthigkeit zugleich einen gewissen, an Schwermuth gränzenden Ernst an sich hat, was auf tiefere (man möchte fast sagen) sittliche Empfindungen schließen läßt. Auch das Uebel hast du, leichtsinniger Mensch angerichtet, daß die jetzt noch zurückgebliebenen vier Störche, beängstigt und abgeschrockt durch den Anblick des von dir Gemordeten, es nicht mehr wagen, ihren alten, besonders ergiebigen Nahrungsplatz, zu besuchen und sich nun viel kümmerlicher ihren Unterhalt an andern Orten verschaffen müssen *).

*) Während dem ich mit diesen Blättern noch beschäftigt war, zogen die drey jungen Störche von hier ab. Sonst hatte der Abzug etwas Fröhliches. Es kamen immer Boten vorher, die ihn ankündigten. Dießmal erschien keiner, wie wenn schon überallhin die Kunde gelangt wäre, daß einer aus ihnen ein so trauriges Schicksal gehabt habe. Sie scheuten sich also in eine Gegend zu kommen, in welcher man so treulos an ihnen gehandelt und so muthwillig die Pflichten der Gastfreundschaft verletzt hatte. Wer möchte auch wohl wieder in einem Hause einkehren, aus dem man ihn selbst oder einen seiner besten Freunde hinausgeworfen hätte! — Ganz still und traurig war also dießmal der Abzug der Jungen. Der Alte hingegen sitzt immer noch auf seinem Neste, wehmüthig und verlassen, als ob er sich nicht trennen wollte, oder könnte, von dem Orte, wo sein treuer Lebensgefährte gefal-

Indem ich mich nun meinen Schmerzen, auf Augenblicke wenigstens, gleichsam unwillkürlich hingegeben sah, so traten mir der Trauerbilder der seufzenden Creatur noch mehrere vor Augen. — Eine Ansicht, deren ich mich nicht schämen zu dürfen glaube, da ich sie mit dem sonst so männlichen, im Handeln eben so thätigen als im Leiden starken Apostel Paulus theile (vgl. Röm. 8, 19 ff.). Sie stand mir lebhaft vor dem Gemüthe, die auf tausendfache Art unter dem Dienste der Sünde und Eitelkeit, mißbrauchte, geplagte, geängstigte, mißhandelte, zerstückelte und zerstörte Creatur.

Meine nächsten Eindrücke und Ansichten hierüber in aller Unbefangenheit, Einfalt und Wahrheit — aber auch mit Ruhe, Liebe und Sanftmuth darzulegen; — dazu drang mich mein innerstes Gefühl und die Hoffnung, daß etwa bey dem einen oder andern Leser dieser Blätter von den vielen unndthigen Plagen unserer armen wehrlosen Mitgeschöpfe (denn des unvermeidlichen Leidens der Creatur ist ja doch schon genug) Manches wenigstens verhindert oder doch gemindert werden dürfte.

Ich versetze mich daher im Geiste in allerley Zeiten und Gegenden, in Städte, Dörfer, auf Straßen und erzähle freimüthig und offen, was ich in Beziehung auf die uns so vielfach und vielseitig umgebende thierische Schöpfung wahrgenommen habe. *)

Kaum trete ich aus dem Hause auf die Gasse, so fallen öfters von mehreren Seiten zugleich Ansichten leidender Thiere in meine Augen, und Schmerzensstöne aller

len ist. Schwerlich möchten wir sobald wieder diese Thiere unter uns sehen, denn sie haben bekanntlich ein sehr gutes Andenken der guten oder schlechten Behandlung, die ihnen wiederfahren ist.

*) Aus dieser hier gegebenen Ansicht erhellt, daß nicht Alles, was hier erzählt wird, auf meinen gegenwärtigen Wohnort und dessen nächste Umgebung bezogen werden darf.

Art bringen zu meinen Ohren. Dort freuen sich im fließenden Wasser ihres so gar kurzen Lebens gewisse bekannte Schwimmdogel, an deren Nutzbarkeit wir uns alle Tage erinnern, wenn wir unsern ermüdeten Leib zur Ruhe legen. Munter treiben sie sich umher und sind genügsam bey dem sparsamen Futter, das sie vor sich finden. Aber sie sollen diese Freude nicht ungestört genießen. Muthwillige Kinder, und darunter noch ganz kleine, die erst zu gehen anfangen, werfen mit Steinen nach ihnen, oder jagen sie auseinander, daß die armen Geschöpfe nicht wissen, wo hinaus, wo hinein, wo hinan. — Dort läuft ein Hund, eine Katze vorüber! Augenblicklich hebt ein Junge das Nächste beste, was ihm in die Hände kommt auf, und thut einen so heftigen Wurf, daß das Schmerzensgeschrei des getroffenen Thiers einem nicht nur in den Ohren gellt, sondern noch empfindlicher im Herzen wiederhallt. Ein anderer Kamerad von gleichem Schlage findet es etwa lustiger und kurzweiliger den Hund an die Katze zu hezen, und ergötzt sich sinnlos-lachend an der Angst des verfolgten Thieres. — Aber wer sollte das denken, daß dort einer gar auf den unmenschlichen, ich möchte fast sagen, satanischen Einfall geräth, eine Katze, über die er entrüstet war, zwischen die Stubenthüre und den Thürpfosten einzuklemmen und so aufs jämmerlichste zu zerquetschen.

Ich gehe an einem heitern Nachmittage hinaus ins Freie, um mich meines Gottes und seiner Werke zu freuen. Warum, fragt mich mein Begleiter, hört man doch in eurer anmuthigen, baum- und waldreichen Gegend beinahe keinen Singvogel? — Warum ist so still wie in einem Trauerhause? — Ach! mußte ich antworten — sie haben beinahe alle getödtet — und sieh einmal, wer dort uns entgegenkommt? Weißt du, was sie in ihren Mützen (Kappen) tragen? — Es sind überall aus allen Vogelneestern in Wäldern, Hecken, auf Obstbäumen, in Aekern und Wiesen zusammengeraubte Eier. Klageöne der so

grausam bestohlenen Alten sind die einzigen Lieder, die man noch zu hören bekommt. Aber wozu denn dieser Tierraub? Sie bereiten sich daraus ein Gericht, zu dem man wohl außer ihnen niemand einladen möchte.

Gute unschuldige Läubchen, die ich dort erblicke. Ihr sucht euch auf den Brachfeldern eure sparsame Nahrung. Ach! daß ihr euch nur nicht auf jenen Gerstenacker verirret! Schüchtern blickt ihr in die Höhe, ob nicht ein Hasbicht euch zu erwürgen drohe. Aber ein viel gefährlicherer Feind, der Mensch, lauert in der Nähe. Oh' ihrs euch versehen, streckt er euch durch einen mörderischen Schuß zu Boden. So theuer müßt ihr die wenigen Körner bezahlen, die ihr ihm von seinem großen Vorrath entziehet. Mit sichtbarem Wohlbehagen verzehrt er dann noch dazu die von einem fremden Eigenthum zubereitete Speise.

Was zappelt unter jenem Baume? — Ich trete hinzu und sieh! — es sind ein paar Vögel, denen die Füße abgeschossen und die nun ihren langsam sie tödtenden Schmerzen gefühllos überlassen sind. — An jenem Baum hängt ein zerrissenes Vogelnest. Die Eier sind herausgeworfen. Man sagt mir, daß habe ein ganz kleiner Knabe gethan, der den Befehl von seinem Vater erhalten habe, alle Vögel, deren er habhaft werden könne, umzubringen. *)

Ich mache eine Reise von mehreren Stunden. Wie empfindlich wird auch hier wieder mein Gemüth angeregt! — Dort schleppt ein wilder Junge ein wohl noch nicht

*) Kein vernünftiger Mensch wird mir die Meinung beylegen, als ob ich wollte, daß man Alles leben lassen müsse, oder als dürfte man schädliche Vögel z. B. die Sperlinge, Kernbeißer (Kirschnessner) u. d. dgl. nicht wegschießen. Nein! — es ist nur davon die Rede, was Muthwillen und Roheit verüben, oder auch wohl davon, wenn man aus Habsucht einem nicht sehr schädlichen Vögelchen nicht gern nur ein Paar Kirschen oder Körner abtreten mag, sondern es sogleich niederschleßt.

oder kaum acht Tage altes Kalb einher. Das seiner Mutter so früh schon entriessene Thierchen schreyt und lechzt vor Durst und ist vor Müdigkeit am Niederfallen. Der barbarische Treiber jagt es mit dem Hunde auf und flucht noch derb dazu, daß er mit dem Kalbe nicht von der Stelle komme. — Ein anderes gleich mißhandeltes Geschöpf ähnlicher Art steht zitternd auf der Straße an einer ganzen Lache von Blut, die ihm aus der vom Hund gebissenen Wunde geflossen ist. *)

Was für ein Lärmen ist in jenem Garten? — Sind Räuber ins Haus gedrungen? O nein! nur einige Gänse haben sich verirrt. Darüber ist nun Alles auf den Beinen, mit Steinen, Prügeln, Peitschen bewaffnet, um die hungrigen Gänse wegzujagen. Noch zur Noth, aber übel genug, mit halb oder ganz abgeschlagenen Füßen kommen sie hinweg. Es giebt so eine Gattung ungeschlachter Menschen, die, wenn ihnen nur ein Thier queer über den Weg lauft, ihm einen Fußtritt geben, den Hals herumdrehen, oder ihm sonst einen Tuck zufügen.

Welch ein wildes Geschrei kommt mir aus jenem Gasthof entgegen? Man könnte denken, es wäre eine Truppe feindlicher Soldaten, aber nein! es ist nur ein

*) Es ist ein weises, für der Menschen Gesundheit sorgendes und für die Thiere billiges Gesetz, ein Kalb nicht bald als nach drei Wochen zu verkaufen. Jetzt aber wird kaum mehr darauf geachtet und bey der Uebertretung desselben werden immer drei Sünden begangen; die eine von dem Verkäufer, die zweite vom Käufer, die dritte von demjenigen im Orte, der die Urkunde über den Verkauf ausgestellt und darin bezeugt, daß das Kalb das gehörige Alter gehabt habe. Die medizinische Polizei (wenns nicht unbescheiden ist, dieß zu bemerken) sollte über die genaue Beobachtung des Gesetzes wachen.

Lustritt, den mehrere junge Leute gemacht haben *). Pferde stehen unten, von Schweiß dampfend, hungrig, durstend. Aber niemand kümmert sich um sie. Nun ist die letzte Flasche geleert. Lobend, fluchend, lachend, je nachdem der Wein gewirkt hat, stürzen sie hinunter, und flugs auf die Pferde hinauf. — Diese von den betrunkenen Reitern blutig gespornt, unmenschlich gejagt, erreichen kaum noch lebendig die Ställe ihrer Besitzer, welche dann genug zu thun haben, um sie wieder zu Kräften und auf die Beine zu bringen. Vor Kälte und Hunger zitternd, steht dort ein Paar an den Wagen gespannter Pferde auf der freien offenen Straße. Es fällt niemand ein, sie gegen Sturm und Schneegestöber zu schützen und ins Trockne zu stellen, geschweige sie zu füttern. Desto gütlicher dagegen thut sich ihr Gebieter. Er pflegt weidlich seines Körpers mit unmaßigem Essen und noch unmäßigerem Trinken. — Doch nein! er thut sich nicht gütlich; vielmehr thut er sich sehr übel. Denn noch sind seine alten Wirthsschulden nicht bezahlt. Dessen ungeachtet verthut er aufs neue so viel, daß der Erlös von dem, was er in die Stadt auf den Wochenmarkt zum Verkauf gebracht, kaum zur Bezahlung hinreicht. Ach wie jammerst du mich, armes Weib, mit deinen Kindern, wenn der Unmensch, voll Unmuths und Jorns über seine liederliche Haushaltung, zu euch heimkommt. Jetzt hat er das letzte Glas wie einen Tropfen auf einen glühenden Stein hinuntergestürzt. Halb sinnlos taumelt er die Stiege hinunter. Mit Mühe wird er auf den Wagen hinaufgebracht. Von seiner Vernunft scheint ihm gerade nur

*) Man denke hier nicht an gebildete Studierende. — Wie ließe sich von solchen dergleichen etwas erwarten? — Es machen ja besonders an Sonntagen und in großen Städten junge Leute aus allen Ständen dergleichen Spazierritte und Fahrten.

noch so viel übrig geblieben zu seyn, daß er weiß, er sey der Herr der Pferde. Dieß müssen nun auch die armen Thiere empfindlich genug fühlen. Mit unaufhörlichen Peitschenhieben schlägt er auf sie zu. Springen sollen sie, da es doch die von Hunger, Frost und schlechter Behandlung erschöpften Thiere schon sauer genug ankäme, auch nur einen ordentlichen Schritt zu laufen.

Undankbarer Pferdequäler — muß ich dir zurufen — hast du es nicht nächst der unaussprechlichen Langmuth Gottes, die dich bisher auf deinen Sündenwegen getragen und deiner geschont hat; — hast du es nicht deinen gutmüthigen Pferden zu verdanken, daß du noch nicht unter den Rädern deines Fuhrwerks zerquetscht worden bist? Wenn du in der Betäubung nimmer wußtest, was Rechts oder Links sey, und sinnlos bald da bald dorthin gerannt wärest; — wenn du wie ein Sack oder wie ein Stück Holz, oder wohl passender, wie ein Schwein da lagest, oder im Rausch gar eingeschlafen wärest; — wie wäre es dir ergangen, wenn nicht deine mißhandelten, gutmüthigen Pferde in die Stelle ihres unvernünftigen Gebieters getreten und von selbst ausgewichen wären? wo wärest du, wenn sie dir Gleiches mit Gleichem vergolten und dich deinem wohlverdienten Schicksale überlassen hätten? Ich will dir sagen, wo du wärest — bei jenem Schwelger wärest du, der unaufhörlich vom brennendsten Durste gequält wird, und auch nicht einen Tropfen Wassers zur Kühlung seiner lechzenden Zunge erhält (vgl. Luc. 16, 24.). — Berg auf und Berg unter rennt da aus bloßem Muthwillen einer mit einem zweispännigen Wagen vorbei. Man fürchtet alle Augenblicke, die Pferde könnten stürzen und sich die Herzkammer einstößen. Doch es geht noch gelinder ab, als der Muthwillige es verdient. Erst stürzt einer seiner angefessenen Kameraden herunter vom Wagen, und eine kleine Weile darauf bricht ein Rad. Da steht nun der übermüthige Fuhrmann beschämt da und weiß sich nicht zu

helfen, zu spät des Worts eingedenk: „Eilen thut
fein, gut.“ —

Warum lauft jenem dürrn Gaul einmal über das
andere ein Schauer über den ganzen Leib? Er hat sich
wund gezogen. Dessen ungeachtet wird ihm ohne Er-
barmen gleich wieder das harte und schwere Geschirr
auf die wunde Stelle geworfen. Vom Schmerz der
Peitsche, die man absichtlich gerade auf den empfind-
lichsten Theil des Körpers richtet, gezwungen, muß er
sich mit der frischen brennenden Wunde gegen die
Last setzen, sich wohl aus allen Kräften dagegen anstem-
men, um sie fortziehen zu können; denn dem armen
Thiere ist so schwer aufgeladen, daß ein gesundes star-
kes Pferd daran genug zu ziehen hätte.

Ich komme an einem Fluß vorbei. — Ich sehe
mehrere junge Leute sehr lustig und aufgeräumt, desto
trauriger aber steht neben ihnen ein Hund. Er win-
selt erbärmlich, gleich einem, der flehentlich um Scho-
nung anhält. Sein Gebieter aber ist unerbittlich und
unerweichlich, hart und taub gegen seine Klagen. Was
hat doch das zu bedeuten? — der arme Hund, höre
ich, soll noch einmal in das ziemlich tiefe Wasser, um
einen gewissen bezeichneten Stein heraufzuholen; denn der
vorher mit vieler Mühe und Angst heraufgebrachte war
nicht der rechte. Ohne Barmherzigkeit, unter drohen-
dem Fluchen wird er wieder in den Fluß gejagt. Er
taucht unter, sucht und sucht; — nun hat er ihn endlich
gefunden. Aber das gute Thier hat sich bei dieser ver-
geblichen Arbeit die Schnauze wund gerissen an den
spitzen Steinen. Das Blut lauft herunter. Dafür er-
hält er nun auch den schönen Lohn mit einem kaltblü-
tigen „Brav!“ — Und das gutmüthige Beschöpf, alle
Angst vergessend, liebkoset seinen harten Herrn so freund-
lich über diesem Zeichen des Wohlgefallens, wie wenn
er ihm den besten Bissen zugeworfen hätte. Wozu
sollen sie doch immer dienen, so viele zum bloßen Zelt

verderb und Zeitvertreib erfommene Kunstfertigkeiten, die durchaus gar keinen oder einen höchst unbedeutenden Vortheil gewähren? — Die armen Lehrlinge! — Sie müssen (wenn ich mich so ausdrücken darf) ein theures Lehrgeld bezahlen, müssen Einsperrung, Hunger, Schläge und viel andere Plagen dafür erdulden. —

Warum soll — um noch ein Beispiel eines unnützen Kunststückchens anzuführen — warum soll jenes Bgglchen seinen Durst nie anders stillen dürfen, als daß es zuvor sein Tringeschirrchen, das an einem Faden hängt, heraufziehen muß?

Wer kann an diesem mühsamen Eimerziehen (wie mans heißt) Vergnügen finden? Wie? wenn man uns, so oft wir trinken wollten, erst an einen Ziehbrunnen schickte, aus dem wir einen sehr schweren Schöpf-eimer von der untersten Tiefe heraufziehen müßten, um unsern Durst zu stillen? —

Ruhig, mitten auf der breiten Landstraße, führt ein gesetzter ordentlicher Fuhrmann einen Reisenden. Eine gedrängt in einander geschlossene Reihe junger Leute kommt entgegen. Sie scheinen zu erwarten, daß man ihnen ausweiche. Da dieß nun natürlicher und vernünftiger Weise nicht geschieht, ja nicht einmal wohl geschehen konnte; so rächt sich einer von der Gesellschaft damit, daß er im Vorbeifahren dem unschuldigen Pferde einen so derben Streich mit seinem dicken Prügel versetzt, daß der Fuhrmann und der Reisende, von dieser Grobheit gleich überrascht, sich nicht genug darüber wundern können, wie Leute, die (ihrem Anzug nach zu schließen) den Gebildeten angehören wollen, so ungeschliffen sich betragen, als man es von den ungeschliffensten Bauerjungen nicht schlechter hätte erwarten können. Wehe euch armen Thiere — denke ich im Stillen — die ihr einst in die wilde, unbarmherzige Hände und unter die leichtsinnig-unvernünftige Herrschaft solcher Menschen gerathet! —

Welche traurige Erscheinung, die jetzt vor meine Augen tritt; trauriger noch durch die Ursache, die sie herbeygeführt hat! — Hier ist ein blindes Pferd, dort wieder eines oder gar zwei angespannt. Arme Geschöpfe! — wie seyd ihr um euer Gesicht gekommen? Ich höre sie gleichsam folgendes erzählen: Mir — klagt das eine — mir hat es mein grausamer Herr im Unmuth und in der Trunkenheit ausgeschlagen. Erst tobte, polterte, schrie er im fürchterlichsten Zorne in der Wohnstube. — Jetzt kommt er herunter in den Stall. Ich stand ihm nur nicht recht da. Er stieß, trat, zerrte, schlug an mir so lang herum, bis endlich auch ein solcher Schlag mein Auge traf, daß mir nicht nur das Sehen, sondern auch das Hören und alle Sinnen vergingen. Wir Thiere alle, die wir uns im Stalle befanden, waren in beständiger Todesangst, was denn dieser Tyrann noch alles mit uns anfangen werde. —

Mich — jammert das andere — trieb mein Herr in großer Hitze so unmäßig und ohne alle Schonung an, daß ich darüber meines Augenlichts beraubt wurde. —

Und ich — sagt ein drittes — ach! ich bin durch den Peitschenhieb eines wilden Fuhrknechts um mein Auge gekommen. — Bei diesen Klagen dieser geplagten Thiere ward mir ganz wehmüthig und recht schwer ums Herz. Zugleich wunderte ich mich über ihre Gedult bei den grausamen Mißhandlungen, die ihnen so ganz ohne alle ihre Schuld angethan wurden. Wie leicht, dachte ich bei mir selbst, hätte jenen erstern Thierplager, dich tollen Menschen, der du deinen Grimm über deiner liederlichen Haushaltung, deinen ungerechten Unwillen über Weib und Kinder an deinem armen Vieh ausliestest; wie schnell und wie leicht hätte dich dein Pferd im Stalle mit einem einzigen Hufschlag in die unselige Ewigkeit hinüberschleudern können, dahin, wo sich Alles, was an Menschen- und Thierqualen seine Lust hatte, beisammen findet, und wo sie nun, diese Unmenschen,

ihre rohe, grausame Gemüthsart an niemand mehr als an sich selbst untereinander ausstoßen dürfen. —

Ich komme in jenes nahegelegene Dorf. Indem ich darin mich umsehe, so stoße ich auf mehrere, an Hals, Brust und an den Seiten von Blut trieffende, jämmerlich berupfte Gänse. Gern hätte man sie, wie es schien, am ganzen Leibe so zugerichtet, wenn sie nur dabei noch am Leben hätten erhalten werden können. Wie bedauere ich euer hartes Loos, ihr so nützlichen, unentbehrlichen Thiere! Eurer warmen Bedeckung beraubt, zittert ihr an allen Gliedern, doch nicht nur vor Kälte. — Eure abgekehrten Körper beweisen's satzfam, daß ihr auch am quälendsten Hunger leidet. — So schlecht lohnen euch die Menschen ihre weichen Betten mit blutenden Wunden, mit Hunger, Frost und Blöße? Nur der e i n e Trost bleibt euch in euren Schmerzen übrig, daß man euch bald schlachten und durch einen kurzen Todesstich euren langen Quaalen ein Ende machen wird. — Doch nein! — es wartet vermuthlich noch ein neues Leiden auf euch. So wie ihr jetzt ausgehungert seyd, so wird man euch nachher mit Nahrung überfüllen, — wird euch so voll pflöpfen, daß ihr euch nimmer rühren, daß ihr alle Augenblicke zu ersticken befürchten müßet, und man zu eilen und zu jagen haben wird, daß das Messer noch dem Sticfluß zuvorkomme. Es ist gerade Mittagszeit. Ich gehe in die nächstgelegene Wohnung. Die Leute sitzen eben bey Tische, und lassen sich wohl schmecken. Mengstlich schleicht eins ihrer abgekehrten Hausthiere heran, mit schwachtenden Blicken bittend um etwas Weniges, seinen quälenden Hunger zu stillen. Statt dessen aber wird es mit einem grimmigen Fußtritt hinweggestoßen und zur Thüre hinausgeworfen. — O ihr gefühllosen Menschen! — Habt ihr denn noch nie gelesen, was in eurer Bibel steht: „Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehs! —“

Was ist doch jenen armen Geschöpfen begegnet, die so sichtbar = schmerzhaft ihre Flügel herunterhängen? — Leichtsinrige, diebische Schulknaben haben ihnen ihre besten Federn, und noch dazu unreif, mithin ohne allen Zweck und Nutzen herausgerissen, und eben dadurch den verupften Gänsen einen desto empfindlicheren Schmerzen verursacht. Darüber klagen sie euch an, euch böse, ungezogene Kinder, die ihr wie Räuber über sie herfiel! — Wie? wenn man euch zur wohlverdienten Strafe ergriffe, fest halten liesse, und euch einige Haare da, wo sie am festesten stehen, ausraufte? dann würdet ihr, junge Thierquäler, etwas von der Marter fühlen, die ihr den Gänsen angethan habt. *)

Desto angenehmer fälltst du mir eben in die Augen, du armes kleines Mädchen, das ich dort auf einem grünen Rasen bei seiner Gänseheerde erblicke! Still und freundlich und wie über etwas Gutes nachdenkend sitzest du da, wachend über deine Thierchen, denen du ein recht ausgewähltes Plätzchen ausgesucht hast, wo es ihnen weder an guter Waide noch an Wasser mangeln wird. „Gott wird dir deine Treue im Kleinen lohnen!“ —

Doch kaum richte ich meine Augen seitwärts, so begegnet mir schon wieder eine Thierquälerei. Ein Knabe zerrt eine kleine Ziege, deren Hirt er seyn sollte, barbarisch hin und her an den Ohren. Das Schreien des mißhandelten Thierchens erfüllt mich mit innigster Wehmuth, versetzt mich aber zugleich in ein tiefes, ernstes Nachdenken. Traurigkeit und Kummer umwölkt meine Seele. Ich trage Leid über den schrecklichen Zerfall der Menschennatur, der sich so frühe schon an Kindern auch

*) So ein Strafurtheil wurde wirklich einmal an einem Schulknaben vollzogen, der die Bosheit begieng, einem auf der Waide laufenden Pferde ein Stückchen brennenden Sunders in die Ohren zu werfen. Dem gottlosen Wuben wurde vor der ganzen versammelten Schulsugend ein Stückchen brennenden Sunders auf die Hand gelegt, und so lang darauf gelassen, bis es ausgebrannt war. — Nun wußte er, wie's dem armen Thiere gethan hatte.

darin besonders offenbart, daß sie einen so unnatürlichen Hang zur Grausamkeit gegen Thiere an sich wahrnehmen lassen. —

Gleichsam ermüdet durch so manche schmerzhaft eindrücke, die mich unterwegs und auf dem Lande anwandelten, komme ich in die Stadt. Gewöhnlich denkt man sich da gesittetere, gefühligere, gebildeterere Menschen. — Aber in diesem Punkte wenigstens finde ich mich sehr getäuscht. Kaum sehe ich mich ein wenig um, so begegnen mir wieder dieselben Ausbrüche eines grausamen, gedanken- und gefühllosen Betragens gegen die Thiere. Hier stehen einige noch kleine Knaben. Sie scheinen Kinder von Eltern aus höheren Ständen zu seyn. Unaufhörlich necken sie ein Paar angebundene Ochsen. Bald stoßen sie dieselbe mit Stecken, bald werfen sie nach ihnen mit Steinen, und üben allen ersinnlichen Muthwillen an ihnen aus. — Dort geht ein Handwerksgefelle vorüber. Eine Katze läuft über den Weg. Er will sie am Schwanz fassen, aber sie entspringt ihm noch zu gutem Glück. — „Ha — rief der böse Bube aus, zürnend, daß ihm sein schlechter Streich mißlungen ist — fast hätte ich ihr den Schwanz ausgerissen.“ — Aber ihr habt auch nicht viel Bessers im Sinn, — ihr muthwilligen Jungen, die ihr dort um einen Holzstoß euch versammelt habt, hinter den sich vor euren Verfolgungen ein armes junges Käzchen, das doch euch nichts zu Leid gethan hat, flüchten mußte. Mit Steinen und mit Hunden zieht ihr gegen das wehrlose Thierchen aus, um es auf allen Seiten in die Enge zu treiben, und an seinen angstvollen Bewegungen und an seiner Marter euch mit grausamer Lust zu ergötzen. —

Kuhig sitzt dort ein Hündchen. Es hat aber eine unglückliche Stelle gewählt. In der nahegelegenen Schmidte ist ein wild-roher Geselle. Kaum sieht er das Hündchen, so hebt er einen Stein auf, wirft ihm ihn in seiner ganzen Schmidekraft in die Rippen. Mit kläg-

lichem Geheul entspringt das verwundete Thier, und der grobe Schmiidknecht geht böshaft-dumm lachend in seine Werkstatt zurück.

Auch nur die Kälte und Gleichgültigkeit gegen die Thiere, unsere Mitgeschöpfe, kann ich wenigstens nicht gleichgültig ansehen, und es wird mir wohl vergönnt seyn, auch in dieser Hinsicht eine gutgemeinte, freundliche bescheidene Fürbitte für diese unsere Mitgeschöpfe einzulegen. — Mit ein bißchen mehr Aufmerksamkeit, könnte doch wirklichsterns manchem Thier ein Leiden abgenommen, oder wenigstens gemildert, und manche schwachtende Creatur erquickt werden. Dort bringt man junge Hühner und Tauben zu Märkte. Hungernd oder doch gewiß karg genug gefüttert sind sie ins Gitter gesperrt, und so vielleicht schon einen ziemlich langen Weg getragen worden. Immer hungernder erfüllen sie die ganze Straße mit ihrem Schreyen nach Speise und Trank. — Die Verkäuferinnen gehen zu jeder offenen Thüre hinein, kommen vor die Küche: „Ich brauche nichts!“ heißt es in dem einen, wie in dem andern Hause. Aber warum fällt es doch niemand ein, daß die armen Geschöpfchen etwas höchst nöthig brauchen, das ihnen auch gar leicht ohne Kosten und ohne Mühe gegeben werden könnte. — Nur eine Handvoll Brosameln, oder sonst etwas von abgängigen Ueberbleibseln bedürfte es und ein wenig Wasser. Endlich kommen sie vor die Küche einer guten Hausfrau. Sie hat wohl gerade heute in ihrem Morgengebet den Psalmen gelesen, worin die schöne Stelle steht: „Er höret das Schreien der jungen Raben!“ — Ei (denkt sie) so hört Er auch das Picken dieser jungen Hühnchen und Täubchen, und fordert dich in dem Augenblick auf, ein Werkzeug der Freundlichkeit und Fürsorge Gottes für diese seine Geschöpfe zu werden. Eilends bringt sie den hungernden Thierchen Speise, um ihren Hunger, und ein Näpfschen Wassers, ihren Durst zu stillen. Sieh! wie sie mit zitternder Begierde auf die hingeworfenen Brosamen hineinfallen! wie ihnen so wohl ist! Ist's doch, als ob

sie alle ein freudiges „Vergelt's Gott!“ ihrer Gütthäterin zurufen wollten. — Dieß Mitleiden mit den Thieren hat aber diese mitleidige Seele nicht in der Thierwelt, nicht etwa in kurzweiligem Zeitvertreib mit einem Schooshündchen, gelernt. Auch war sie nicht eine von den Falschempfindsamen und Weichen, die das Leiden der Menschen über den Leiden der Thiere vergessen hätte. Nein! unter Kranken, Verwundeten, Elenden der Menschenwelt, unter eigenen beschwerlichen Hülfsleistungen ist sie so fein und zartfühlend geworden, daß sie nicht leicht einen Laut des Schmerzens, selbst nicht einmal den eines Thiers, der sich in ihrer Umgebung hören ließ, überhörte. So kam es ihr denn auch, nach ihrer einfachen und eben deswegen richtigen Art zu denken und zu empfinden, ganz natürlich vor, die guten Hühnchen und Täubchen vor ihrem vermuthlich nahen Tode zu erquickern, da es ja so leicht, ohne Zeitaufwand und ohne Abbruch an nöthigern Geschäften geschehen konnte.

Indem ich mich aber diesen angenehmen Eindrücken auf einige Augenblicke hingebte, so werde ich schon wieder durch ein Mark und Bein durchschneidendes Jammergeschrei von Thieren aufgeschreckt. Es ist das Schreien der Buth bei den unerträglichen Schmerzen, die sie erdulden müssen. Was ist denn das? fragte ich ganz bestürzt — Ach! — antwortet man mir — Hier in der Nähe ist eine Marterkammer, in welcher man mehrere Thiere zusammen gesperrt hat, um an ihnen allerlei Versuche zu machen. Dem einen dieser Thiere — werden Rückgradwirbel herausgeschnitten, einem andern wird der Hirnschädel durchsägt; — dem einen wird das Milz oder sonst ein Eingeweide herausgenommen, einem andern das kaum geheilte Bein zum zweitenmal zerbrochen, um eine zweite Heilung probieren zu können; — dem einen wird ein scharfer ätzender Saft in die eröffnete Ader gegossen, an einem Andern mit einem

erst erfundenen Gifte ein Versuch gemacht. Kurz es ist kein Glied am ganzen Körper, das nicht den empfindlichsten Leiden unterworfen würde. — Dort liegt ein Hund auf dem Zergliederungstische. Er ist lebendig aufgeschnitten, um den Gang des Nahrungsflusses und seine Ergießung in die Blutmasse anschaulich zu machen. Man hat ihn eben deswegen einige Stunden zuvor reichlicher und besser als sonst gefüttert. Welch eine furchtbare Ueberraschung für das arme Thier, als es auf einmal von den Händen seiner vermeintlichen Wohlthäter fest ergriffen, auf ein Brett hingebunden, der Hals ihm zugestrickt und ihm nun die Brusthöhle geöffnet wird! Ach! — wie das Thier in der Todesangst und Quaal beht und zittert! — wie seine traurigen schmachtenden Blicke einen Retter suchen und keinen finden! Mit diesen Leiden hat es nun freylich eine ganz andere Bewandniß wie mit den vorhin erzählten. Sie unterscheiden sich durch ihren Zweck. Es ist dabey auf Erweiterung der Erkenntniß der Natur und ihrer Kräfte und auf das Wohl der Menschen abgesehen. Aber Gränzen werden doch auch hier gesetzt werden müssen, um die Pflichten, die uns gegen die Thiere als unsere Mitgeschöpfe obliegen, nicht zu überschreiten. Ist es erlaubt — möchte ich bescheiden fragen — immer wieder dieselben schmerzhaften Versuche an lebendigen Thieren zu machen, wenn dadurch keine neue Entdeckung gewonnen wird, sondern nur die längst schon gemachte Erfahrung wieder zum Vorschein kommt? Wird man nicht gewissenhafte Ueberlegung jedem martervollen Versuche vorangehen lassen müssen, um den Thieren nicht mehr Leiden aufzulegen, als durchaus für die Erreichung des Zweckes nöthig ist? Wird man um eines ganz unbedeutenden Erfolges willen ein so schweres und schmerzhaftes Opfer von Thieren sich erlauben? Wird man nicht, nur dann erst zu solchen Versuchen schreiten dürfen, wo durchaus die Zergliederungen am todten Körper nicht mehr hinreichen?

Unerlaubt ist's wenigstens gewiß, nur auf gerathewohl, aus bloßem muthwilligem Zeitvertreib, oder aus leerer Neugier — nicht aus edler Wißbegierde — lebenden und empfindenden Geschöpfen Quaalen zu verursachen. Und jenen thierquälungslustigen Knaben, die ihre Tüchtigkeit zum Beruf eines Arztes schon damit hinreichend zu erproben meynen, daß sie alles Lebendige um sich her, Mäuse, Frösche, Vögel, Katzen, und was sie nur immer habhaft werden können, ohne Kenntniß, und ohne Zweck blindlings zergliedern oder vielmehr zerfleischen; — denen sollte man ihr heillofes Handwerk niederlegen. — Noch zweifelhafter kommt mir der Fall vor: ob man an einem lebendigen Thiere einen äußerst schmerzhaften Versuch machen dürfe, der bei einem Menschen nur dann eintreten könnte, wenn zwischen dem ganz gewissen Tode und der vielleicht sich wie eins zu hundert verhaltenden Möglichkeit ihn durch eine solche Operation zu retten die Wahl gegeben wäre? — Ein sehr berühmter, gelehrter, tiefdenkender aber auch gefühlvoller Arzt hat, wenn ich mich noch recht erinnere, geäußert, daß ein großer, vielleicht der größte Theil jener martervollen Versuche an lebendigen Thieren erspart werden könnte. — Aber fern sey es von mir, Versuche zu tabeln, die aus keiner andern als aus einer würdigen Absicht, aus Liebe zum Wohl der Menschheit unternommen werden.

Uebrigens vermehren doch immer auch diese den Thieren verursachte Plagen die große Summe der Leiden, denen diese unsre armen Mitgeschöpfe wider ihren Willen (Röm. 8, 20.) und gegen ihre ursprüngliche Bestimmung unterworfen sind.

Doch wenns nur unvermeidliche Leiden wären, worunter die Thiere seufzen, so könnte man sich dabei wohl noch mit Gottes heiliger Zulassung beruhigen. —

Aber ach! — des unnöthigen, muthwilligen, unvernünftigen Plagens ist so viel, daß man nicht fertig

werden könnte, alles zu erzählen. Man kann kaum einen Schritt aus dem Hause oder ins Feld und auf die Straße thun, man kann keiner Arbeit, wozu man Thiere nöthig hat, nur eine Weile zusehen, ohne das Lechzen der mißhandelten Creatur und die Noth ihrer Dränger wahrnehmen zu müssen. —

Überall stößt man auf gedanken- und gefühllose Menschen, die des Geißelns, Zuschlagens und Lermens nun einmal so gewohnt sind, daß, wenn auch ihre gutmüthigen Thiere von selbst ihre Schuldigkeit thun und alles mögliche leisten, sie dessen ungeachtet unaufhörlich, und auf die unverantwortlichste Weise mißhandelt und geschlagen werden. Sieh einmal jenen finstern zornmüthigen Menschen, wie er, wenn sein Vieh nur einen Schritt neben aus thut, unbarmherzig auf dasselbe hineinhaut! —

Hier stehen Thiere, so dürr, daß man ihnen alle Rippen zählen kann, am Berge. Sie haben bereits alle ihre Kräfte angestrengt, um mit ihrer Last hinaufzukommen; — aber sie vermochten nicht. Nun gehts mit Peitschenknallen, Fluchen und Geschrei so fürchterlich durcheinander, daß einem Herz und Augen und Ohren wehe thun. O ihr Thoren! — unvernünftiger als diese eure Thiere! — möchte man ihnen zurufen: was macht ihr? — Geißelstreiche, Lermen, Schimpfen und Fluchen gibt dem Thiere keine Kraft. Ihr benimmt sie ihm vielmehr vollends durch die Angst, in die ihr es hineinragt. Haltet sie besser im Futter; legt ihnen nicht mehr auf als sie tragen können; — gönnet ihnen ihre Ruhe, und wollet nicht Unmögliches von ihnen erzwingen!

Aus Geiz und Härte muthet man auch öfters den Thieren eine Arbeit in einem Tage zu, woran sie, wenns nach der Ordnung und billig zugienge, zwei Tage genug zu schaffen hätten. — Und wenn sie sich dann bis zur äußersten Ermüdung angestrengt haben, so treibt man sie wohl in den Stall, bindet sie an, läßt sie aber öfters hungernd an der Krippe stehen.



Am übelsten geht es diesen armen Creaturen bey schlechten Haushältern und Berthunern; denn diese tragen immer einen geheimen Grimm in sich über Gott, über die Obrigkeit, ja über alle Menschen, die es besser haben als sie. Da muß denn gar oft ihr unschuldigcs Vieh ihren Zorn entgelten und alle Arten von Mißhandlungen über sich ergehen lassen. —

Zu den schlimmsten Plagegeistern gehören aber auch gewissenlose Knechte. Unverantwortlich ist, wie diese öfters mit den ihnen anvertrauten Thieren umgehen. Mancher Herr ist schon durch so einen einzigen untreuen, schlechten Menschen um das schönste Vieh gekommen; — besonders dann, wenn man ihm allzu wohltraute oder nachlässig war; — „denn des Hausherrn wachsame Auge macht treue Dienstboten.“ Wo aber keine Aufsicht ist und solchen unredlichen Dienstboten auf dem Heuboden, in der Fruchtkammer, Küche, Keller, Stall und überall freie Hand gelassen wird, da geht es bald durcheinander und dem Verderben zu.

Dergleichen gottes- und pflichtvergessene Knechte brechen den Thieren am Futter ab, und verkaufen dies Gestohlene an eben so schlechte Menschen um ganz geringe Preise. Von diesem Sündengeld thun sie sich göttlich. Fahren sie aus der Stadt, vom Markte oder sonst woher wieder heim, so lassen sie jedermann aufsitzen; — lassen sich alles aufladen, wenn sie nur ein gutes Trinkgeld dafür erhalten. Um aber ein desto besseres zu bekommen, jagen sie die Pferde in Hitze und Schweiß hinein, lassen sie oft Stundenlang so vor dem Wirthshaus stehen, um mit ihren Kameraden zu zechen, zu spielen, und, wenns gerade eine Hochzeit ist, zu tanzen. Und jetzt gehts den Thieren erst recht schlimm. Der Herr wartet, daß sein Knecht zur bestimmten Zeit heimkomme. Noch stärker, wilder, grausamer werden sie daher angetrieben. Durch diese Mißhandlung des b d sen

Buben bekommen sie nun gar leicht einen bösen Nutzen in sich, werden elend, sochen aus, und der Herr des Pferdes hat einen Schaden, der sich nach und nach auf hunderte, ja wohl auf tausende belaufen kann. Daneben sind diese schlimme Knechte, Erzheuchler und Erzschmeichler. So lang der Herr um den Weg ist, striegeln, füttern, behandeln sie die Pferde mit der größten Sorgfalt. —

Eben so gibt es auch schlechte Hausknechte, die die Pferde der Reisenden verwahrlosen, diebischer Weise das Futter verkürzen und sich an den armen Thieren unverantwortlich versündigen. Ihr gewissen- und ehrlosen Menschen, ihr Unbarmherzigen! — meynt ihr, Gott werde alles dieß ungeahndet hingehen lassen? Ihr irrt euch! — Es kommt ein Tag, der eure ganze schändliche Untreue offenbar machen wird. —

Wie jammert ihr mich ihr guten Mitgeschöpfe aus der Thierwelt, ihr besonders, die ihr gerade dem Menschen die nützlichsten Dienste leistet! Wie jammert ihr mich, daß ihr überall mit Feinden umgeben seyd! — Mich dringt mein Herz, eine Fürbitte für euch einzulegen, und, um sie desto beweglicher einzurichten, will ich euch auf eine Weile Vernunft und Sprache leihen, und euch eure Bitte gleichsam selbst anbringen lassen. —

Vernünftige Beherrscher! gern stehen wir unter euch. Denn von euch haben wir nichts zu befürchten. Ihr erkennet, daß wir nicht nur eurer Herrschaft, sondern auch eurem Schutz, eurer Pflege, eurer Versorgung anvertraut sind. Ihr werdet niemals, Tirannen gleich, nach bloßer blinder ungestümmer Willkühr mit uns verfahren, uns nie auch nur das geringste unndthige Leiden verursachen. Ihr erkennet es an, daß euch durch mehrere von uns ein großes Geschenk gegeben ist, ohne dessen Besitz ihr bei euren Geschäften übel daran wäret, ja durchaus nicht fort kommen könntet. Ihr erkennet es daher auch an, daß ihr eurem und unserm

Schöpfer für den Gebrauch und die Anwendung desselben verantwortlich seyd. — Gern reicht ihr uns deswegen unser Futter, als einen für unsere Arbeit wohl und sauer verdienten Lohn. Ihr erfahret täglich, mit welcher Anhänglichkeit wir euch ergeben sind, euch, unsern billigen Herrn, die ihr uns ordentlich behandelt. Ihr habt sogar uns die Ehre angethan, daß ihr mehrere von uns euren Mitmenschen zum Muster von allerley Tugenden aufgestellt habt, zum Muster der Treue, der Dankbarkeit, der Folgsamkeit, der Gutherzigkeit, der Liebe zu den ihrigen, der Klugheit, der Gelirigkeit. Mit Bewunderung sogar habt ihr schon von manchen unserer Thaten gesprochen als von Etwas, das man unter euch gar nicht, oder höchst selten antreffe. In öffentlichen Blättern und Zeitungen rühmet ihrs, wie dort ein Haus in Brand gerathen sey, der treue Wächter aber, der Haushund, es durchaus nicht habe verlassen wollen, sondern lieber in den Flammen aufs schmerzlichste umgekommen und so ein Opfer seines Diensteifers geworden sey. Und noch immer spricht man mit großen Lobeserhebungen von der Großmuth des Königs unsers Reichs, wie er eine ihm erzeigte Wohlthat viele Jahre lang in gutem Andenken behalten und seinem Wohlthäter die rührendsten Beweise seiner Dankbarkeit gegeben habe. An euch also, unsere billigen und gefühlvollen Herrn wenden wir uns; — euch stehen wir an, um euren Schutz gegen unsere ungerechten Unterdrücker. Wehrt doch besonders der ungezogenen Jugend, die uns nur zum Kurzweil und lachend neckt, rupft und plagt. Von niemand beinahe haben wir so viel auszustehen, als von muthwilligen Gassenkindern. Sagts ihren unverständigen Eltern, daß sie ihre Kinder doch besser gewöhnen, damit sie mit uns schonender umgehen. Wir sind doch nicht ihre Geschöpfe, sondern nur ihre Mitgeschöpfe. Ist doch der Dienst, den uns der Schöpfer auferlegt hat, ein schwerer Dienst. Wir wollen uns aber dem:

selben gern unterwerfen; — wir dienen euch mit unsern Kräften, mit unserer Wolle, Fellen und Häuten, und viele unter uns dienen euch mit unserm Tode, und geben euch gesunde, wohlschmeckende, stärkende Nahrung. — Aber das ist gewiß nicht den Absichten unsers und eures Schöpfers gemäß, ihm gewiß nicht wohlgefällig, daß ihr uns, um eurem Gaumen eine leckerhaftere Kost zu geben, oder aus andern schlechten Gründen verstümmelt, und uns durch einen langsamen Martertod schrecklich hinrichtet. Macht uns unser meist kurzes, mühevolltes Leben erträglich und unsern Tod so kurz und so leicht wie möglich. —

Doch (möchten manche denken) diese Vorstellung seye für einen so ernsthaften Gegenstand nicht würdig genug, sie gränze ans Scherzhafte, wiewohl nach meinem Gefühl nichts dergleichen darin liegt. Aber so soll dann nun wirklich der erhabenste Ernst, der Ernst des Schöpfers selbst, wie er sich in seinem Worte ausgesprochen hat, hervortreten. Ja Er, Er gebietet schonende Behandlung der Thiere, besonders der Dienstthiere. Am stärksten ist dieser Wille Gottes in dem Sabbathsgesetze ausgesprochen: „Auch dein Ochs, dein Esel, dein Pferd soll am Sabbath Ruhe haben“ (2 Mos. 23, 4. 12. vgl. 11.). Aber auch in andern Stellen wird den Menschen ein schonendes, gerechtes und billiges Betragen gegen die Thiere nachdrücklich eingeschärft (3 Mos. 22, 27. ff. 5 Mos. 22, 4. 6. ff. 27, 4.). Und merkwürdig ist, wie sich Gott bei der Zurücknahme des den Niniviten angedrohten Strafgerichts gegen den dazüber unzufriedenen Jonas geäußert hat: „Mich sollte nicht jammern Ninive, in welcher mehr den 120000 Menschen sind, die nicht wissen was rechts und links ist, dazu auch viele Thiere (Jon. 4, 11.). —“ So muß es Ihm dann gewiß auch noch jetzt aufs äusserste mißfallen, wenn seine höher be-

gabten Geschöpfe ihre niedrigen ärmeren Mitgeschöpfe mißhandeln und mißbrauchen. Ist dann nicht solcher Mißbrauch seiner Gabe eine offenbare Verachtung des Gebers? — Wohl gefallen hingegen wird es Ihm und als ein Zeichen der Ihm schuldigen Ehrfurcht und Dankbarkeit wird er es ansehen, wenn wir um Seiner, des gemeinschaftlichen Schöpfers willen, die Thiere nur nach Seinem Willen gebrauchen.

Sehr freundlich und wohlthuend hat mich daher auch immer das Zartgefühl gegen die Thiere angesprochen, das aus jener bekannten Erzählung (2 Sam. 12, 3.) so schön hervorleuchtet und das gewiß auch dem erleuchteten Mann Gottes Nathan wohl ansteht — so wohl als das, daß der heil. Johannes sich ein Rebhühnchen aufgezogen und an ihm manchmal seine unschuldige Freude gehabt habe.

Aber wie? — dürfte einer oder der andere denken — wie kommst du so ganz zur Unzeit mit diesem Blatt, dieser Schutz- und Bittschrift für die Thiere zum Vorschein? — Bist du denn allein, der von dem Jammer nichts weiß, der von jenem blutigen Schauplatz aus durch alle Länder Europas ertönet? — Für jene Unglückliche, Verstümmelte, für jene Verarmte, für jene Wittwen und Waisen, für jene tausend von Hülfslosen eine Fürbitte einzulegen; — das möchte wohl ein nöthigeres Geschäft seyn! — Sollte mir aber wirklich jemand im Ernst diesen Vorwurf machen können? — Ja dann könnte ich mirs freilich nicht verzeihen, daß ich über den Leiden der Thiere, das der Menschen vergäße? Dies ist aber so gar nicht der Fall, daß vielmehr gerade während dem ich dieses schrieb, jene schauervollen, die Menschheit so tief, weit unter das Thier herabwürdigenden Auftritte mir aufs lebhafteste vor Augen standen. Welch ein Anblick! Grausamer als die reisendsten Thiere zerfleischen sich Menschen untereinander! — Von jenen ist nicht bekannt, daß sie den schwächeren Thieren durch

finnreiche Quaalien das Leben nehmen. Nein! — sie tödten sie auf dem kürzesten Wege. — Aber hier — ach blutige Thränen möchte man weinen — hier mißbrauchen die Menschen, von Rachsucht hingerissen, ihre Vernunft, um immer neue Arten von Martern zu erfinden, ihre Gegner hinzurichten. — Mit gränzenloser Wuth toben sie gegeneinander. — Und — möchten wir nicht hinzu setzen müssen — auch Christen, Christen, thun dieß, verkennend und verleugnend ganz den Herrn, der für sie gestorben ist. Nicht einmal mit dem Maas, was mit ihnen gemessen wird, sondern mit Uebermaas verzgelten sie ihren Beleidigern. — (vgl. Matth. 5, 44 ff. Röm. 12, 19. ff.)

Gleich einem nachdenklichen und gefühlvollen Paulus umfasse ich daher die ganze seufzende, kämpfende, ächzende Creatur, das Wimmern der Gebornen, die Bezängstigungen der Gebärenden, das Abcheln der Sterbenden. Einem Apostel drang's tief zu Herzen, wenn er die Christen zu Rom über den Leiden dieser Zeit trösten will, die man dort zu sehen und zu hören bekam. Da standen sie vor seinen Augen jene unterirdischen Clavenkerker, wo undurchdringliche Mauern von Geißelheben und Wehklagen wiederhallten — jene Schaulplätze, wo eben diese Claven, oder andere um Lohn gedungene Fechter, mit einander oder mit wilden Thieren kämpften, um mit diesem blutigen Spiel das Volk zu ergötzen. — Er nahm es tief zu Herzen, was die Christen unter ihren heidnischen Obrigkeiten und Herrn zu erdulden hatten. Aber eben dieß seine Gefühl breitete sich dann in seiner erleuchteten und empfindsamen Seele immer weiter aus und zwar nicht nur über die ganze belebte Schöpfung, sondern sogar auch über die leblose. Er sahe, wie Himmel und Erde einem Stande der Vollkommenheit entgegenharren. —

Wird denn auch (möchte ich fragen) ein muthwilliger Thierquäler zugleich ein wahrer Menschenfreund seyn

können? — Kann man wohl bei einem, der mit wildem Vergnügen die Zuckungen gehezter, geängsteter, zerfleischter Thiere ansieht, jene schönen edlen Gefühle annehmen, wie sie uns das Evangelium einflößt? —

Um wieder auf die rohen und leichtsinnigen Menschen zu kommen, der du den unschuldigen fried samen Vogel gemordet hast; — Wer weiß, ob nicht in dieser That der Keim einer noch schrecklichern verborgen liege *). Es ist nicht ohne Beispiel, daß Menschen, die sich an die Quaalen der Thiere gewöhnten, Mörder wurden. Gefühl für Gott, Sinn für sein Wort, zarte Gewissensregungen darf ich dir wenigstens nicht zutrauen. Denn wer sich an einem Geschöpfe so muthwillig vergreift; — wie könnte der den Schöpfer ehren? —

Wen eines Thieres Quaal erfreut,
Der wird, das kann nicht fehlen,
Kalt und gefühllos mit der Zeit
Gewiß auch Menschen quälen.
Wer frech ein Mitgeschöpf betrübt,
Und Härte, Grausamkeit verübt,
Der kann Gott auch nicht lieben.

Es würde mich daher auch nicht befremden, wenn ich von einem solchen Menschen, der mit rohem Leichtsinn ein Thier, noch dazu eines, das sich, wie der Storch, bei den Menschen in ihre Gastfreundschaft empfiehlt, und sich gleich einem Hausgenossen ihnen auf Treu und Glauben hingibt; — es würde mich nicht befremden, wenn ich hörte, dieser unbarmherzige Thierquäler sey ein rauher, grober, ungeschlachter Mensch in seinen Umgebungen, er sey auffahrend, ein Flucher, ein böser

*) Ein alter Schriftsteller erzählt, daß der Gerichtshof zu Athen einen Knaben deswegen zum Tode verurtheilt hätte, weil er einer Krähe die Augen ausgestochen. Man befürchtete nemlich, daß aus demselben ein sehr böser und gefährlicher Mensch werden würde.

Nachbar, ein Mensch mit dem man nicht gern zu thun habe. Man müßte ein Herz haben so hart wie Kieselstein, wenn man den hier verweilenden einsamen Storch in seiner traurigen Einsamkeit ohne inniges Mitleiden ansehen könnte. Nein! — ich denke, selbst du, der du seinen treuen Lebensgefährten gemordet hast, würdest durch ihn einen Schlag an dein Gewissen bekommen. Und vielleicht könnte dieser Eindruck die nächste Veranlassung zu deiner Rückkehr ins Bessere werden.

Doch hinweg von diesen Auftritten dieser alten Erde. — Ich erhebe mich auf den Schwingen der Hoffnung ins bessere Land hinüber, ins Land des ewigen Friedens.

Gegen alles, was meine Ruhe gefährdet, flüchtet sich sogleich mein ernstes Nachdenken, mein tiefes Gefühl ins Evangelium. Zu diesem meinem vertrautesten Herzens- und Hausfreund begeben sich mich; ihn frage ich vor allen und über alles um Rath; bei ihm suche ich Trost gegen alle Bekümmernisse. Und was hat es mir hierüber zu sagen? Zu meiner unaussprechlichen Freude finde ich hier alle meine Erwartungen aufs vollkommenste befriediget; denn die erhabenste, entzückendste Aussicht in einen nicht nur leidenslosen, sondern höchst erfreulichen Zustand der Kreatur erdffuet mir der heilige und erleuchtete Forscher, Paulus, einer der ersten Verkündiger des Evangeliums, in einem seiner unschätzbaren Briefe *) (Röm. 8.).

„Ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sey, die an uns soll offenbar werden, denn das ängstliche Harren der Kreatur †) er-

*) S. Joh. Friedr. Jakobi Abhandlungen über wichtige Wahrheiten der Religion S. 149. ff. — Aus dieser Schrift ist manches hier eingerückt worden.

†) Jakobi übersetzt: „Das ängstliche Umhersehen,“ was man besonders an den Thieren wahrnimmt,

„wartet die Offenbarung der Kinder Gottes. Sinte-
 „mal die Kreatur der Eitelkeit unterworfen ist, nicht
 „nach ihrem Willen, sondern um deswillen, der sie
 „unterworfen hat auf Hoffnung; denn auch die Krea-
 „tur frei *) werden wird von der verderblichen Knecht-
 „schaft zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes;
 „denn wir wissen, daß alle Kreatur mit uns ächzet
 „und leidet bis auf diesen Augenblick. Nicht allein
 „aber sie, sondern auch die, welche die ersten Früchte
 „des Geistes genießen, sehnen uns bei uns selbst nach
 „der Kindschaft (vollem Genuß), und warten auf
 „die Erlösung des Leibes (vom Tode).“ —

Welch eine trostvolle Hoffnung! Welch eine Aus-
 sicht in einen neuen Himmel und in eine neue Erde!
 Da sehe ich sie schon vor mir, die ewigen Wohnsitze
 verklärter, weiser, gerechter, heiliger Menschen (vgl.
 Offenb. 21, 1. 2 Petr. 3, 13. Matth. 6, 33.). In
 diesen unermesslichen Gefilden wird auch nicht ein
 Schmerzensston, nicht ein Seufzer, nicht eine Kla-
 ge mehr vernommen werden. Kein Anlaß zu unange-
 nehmen Empfindungen ist dort mehr vorhanden. Mit
 der alten Erde sind auf ewig alle Leiden verschwun-
 den. Statt der Thränenquellen, die hier so reichlich
 fließen, ja aus ihnen eröffnen sich die reichsten Freuden-
 Quellen, Ausflüsse von Ihm, der lauter Leben und Liebe ist
 (Offenb. 7, 17. 22, 1). Jene Gegenden haben keine brül-
 lenden Schlünde mehr, die verheerende Blutströme aus-
 schütten. Dort, in dem Lande der edelsten Freiheit zeigen

wenn sie ein Raubthier fürchten oder von Jägern oder auch
 in einem Kampfplatze eingeschlossen sind, und einen Si-
 cherheitsort zu entdecken suchen.

*) Der sel. Präl. Bengel macht hier die Bemerkung:
 „Befreiung (der Kreatur) geschieht nicht durch gänzliche
 „Zernichtung; — sonst würden die Thiere, wenn sie ge-
 „schlachtet werden, mit Lust sterben.“ —

sich keine *Clavenkerker* *), keine rasselnde Ketten, keine Folterbänke und Marterstätten für Menschen und Thiere. Dort erblickt man nie mehr Schlachtfelder, welche ehrfurchtige Eroberer und Tyrannen mit Blut und Leichen, den unzähligen Schlachtopfern ihrer unbändigen Leidenschaft, bedecken; — keine zertretene Saat- und Kornfelder; — keine der schönsten Fruchtbäume beraubte Gärten; — keine niedergebrannte Hütten; — keine verstümmelte Menschen und Thiere; — keine von Hunger und Kummer abgezehrte Gesichter. — Nein! — die Seligen erblicken in verklärten Körpern unübersehbar weite prächtige Gegenden, geschmückt mit unzählbaren in den angenehmsten Abwechslungen zu einem Zweck verbundenen Geschöpfen; — Bäume des Lebens gepflanzt an krystallinen Strömen (Offenb. 22, vgl. 1 Mos. 2, 9.). — Und sollten wohl dort nicht noch mannigfaltigere Beweise der Weisheit, der Güte und Allmacht des Schöpfers seyn, als hienieden? Liegt in der schaffenden Liebe nicht die Bürgschaft der erhaltenden, vollendenden Liebe? — für die Geschöpfe wenigstens, die Gott mit Leben und Empfindung und mit dem Verlangen nach Wohlseyn begabt hat? Sollten, die vernünftigen Geschöpfe ausgenommen, alle übrigen lebendigen Wesen von dieser Liebe ausgeschlossen seyn?

Was könnte doch eine gesunde Vernunft einzuwenden haben gegen die freundliche, schöne Aussicht, die wir für die Thiere hegen, deren Daseyn hienieden oft eine einanderhängende Reihe von Entbehrungen und Schmerzen ist! Was ist denn in der Vorstellung Unzureichendes, daß auf der neuen Erde ein Theil der Geschöpfe, die hienieden mit uns gelebt und uns so

*) Man denke an die schrecklichen Verhältnisse der armen Christensclaven in den seeräuberischen Staaten und an die zu *Claven* verkauften Neger. —

manches unschuldige Vergnügen gewährt haben, in einem veredelten Zustande sich auch wieder einfänden werden? Sollte der Gesang einer Lerche, einer Nachtigall ihren Schöpfer auf der neuen Erde nicht so gut verherrlichen wie hier? Sollte er ein verklärtes Ohr nicht rühren? Sollten aus den Bäumen des neuen himmlischen Paradieses keine angenehme Stimmen erschallen? Warum sollte es Unsinn seyn, sich auf den Gefilden der neuen Erde einen majestätischen Löwen (vgl. Esaj. 65, 25. 11, 6. ff.), einen prächtigen Hirsch, einen glänzenden Pfau*), und so manches andere Thier zu denken, das sich hier schon durch gewisse Vorzüge und anmuthsvolle Reize auszeichnete?

Gott ist Liebe, Licht und Leben. Aus diesen drey reichen Quellen fließen der Seligkeiten unzählige aus in das Gebiet unsers großen und guten Gottes. — Er hat Wohlgefallen am Leben. Welch ein erfreuender Gedanke! So werde also nicht nur ich an der neuen Schöpfung Antheil haben, sondern auch neben mir unzählige Geschöpfe. Nicht nur meine Klagen und Seufzer werden in frohe Jubel verwandelt werden, sondern auch die übrige Kreatur wird zu einer vergnüglichen Freiheit gelangen. —

Das Herrscherrecht über die Kreatur wird dann dem nun ganz wieder zu Gottes Bild erneuerten Menschen unter noch glänzenderen Ausichten und in einem weitem Umfang (vgl. Ebr. 2, 5. ff.) als zuvor übergeben werden, da jetzt ewig kein Mißbrauch mehr davon zu fürchten ist. Ein jedes genußfähige Geschöpf wird nach dem Maas seiner Beredlung des genußreichsten Lebens sich freuen dürfen. — Das Halleluja wird in immer verstärkten Harmonien durch

*) Diese sind die eigenen Worte Jakobi's, eines nüchternen Mannes, der nie der Schwärmerie beschuldiget wurde.

alle Himmel ertönnen und nie durch einen Miston gestört werden. Es wird sich aufs vollkommenste erfüllen, was einst dem heiligen Seher Johannes in einem seiner himmlischen Gesichte gezeigt wurde: „Alle „Kreatur, die im Himmel, auf Erden, unter der Erde und im Meer ist — das ganze Schöpfungsaall, hbrte ich sagen zu dem, der auf dem Throne saß und zu dem Lamm: Lob und Ehre und Preis und „Gewalt sey gebracht Ihm, der da lebet „(und liebet) von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ —

Ja Ihm ertönet von rechtswegen dieser Lobgesang der neuen Schöpfung; — Ihm, dem Ebenbilde des unsichtbaren Gottes, dem Erstgeborenen (dem Oberhaupt) aller Kreatur. Ihm, durch den Alles geschaffen ist im Himmel und auf Erden; — Ihm, durch welchen alles versöhnt ist, zu Ihm, durch sein Blut am Kreuz (Coloss. 1, 20.); — Ihm, der den durch die Sünde vom seligen Reiche Gottes abgefallenen Theil der Schöpfung der seligen Herrschaft Seines Vaters (vgl. 1 Cor. 15, 27. ff.) wieder einverleibt hat, und für die ganze Schöpfung das große Ziel herbeiführen wird, daß Gott sey alles in allen. — Ihm sey von uns immer tiefere Anbetung dargebracht! Wie könnten wir sterbliche so unaussprechlich begnadigte Sünder vor Ihm tief genug anbeten! — Wie freuen wir uns deiner und unserer auf dich gegründeten großen Hoffnung, die du in dem Wort ausgesprochen hast: „Siehe, ich mache alles neu!“ (Offenb. 4, 13. 21, 5. 1 Cor. 15, 28.)

Der Menschen werden hieß *),
Giebt auch den Thieren Leben;
Die Erde, die mich trägt,
Ist ihnen auch gegeben;
Der Gott, der mich ernährt,
Schafft Nahrung auch für sie;

*) Viberacher Gesangbuch S. 681.

Der Gott, der Menschen schützt,
Beschühet auch das Vieh.

Geschaffen zum Genuß,
Des Daseyns froh zu werden,
Lebt es für Lust und Schmerz
Empfänglich hier auf Erden.
Nie freue sich mein Herz
Gefühllos seiner Pein;
Gott schuf es auch für mich!
Sollt' ich undankbar seyn?

Sein Fleiß erleichtert mir
Des schweren Stands Geschäfte;
Den Mangel meiner Kraft
Ersehen seine Kräfte;
Und ich verlangte mehr,
Mehr als es leisten kann?
Und strengt' es ohne Noth
Mit Wort und Thaten an?

Gott gieb, daß ich, ein Mensch,
Mich nicht so tief entehre,
Und mein Gewissen nie
Durch solche Schuld beschwere!
Das Vieh ist Dein Geschöpf,
Und ich bin Mensch, bin Christ!
Barmherzig will ich seyn,
Wie Du barmherzig bist!

Schöner Lohn eines gegen die Thiere mitleidigen Gemüths.*)

Kein Sperling fällt, Herr, ohne Deinen Willen.

Noth und Mangel lag erdrückend
Auf dem Lande schwer und lang:
Traurend gieng einher der Arme,
Der mit schwerem Elend rang.

Und es kam der kalte Winter,
Mehrte rings umher die Noth,
Mütter weinten, Kindlein schrieken;
„Gieb uns Decke, gieb uns Brod!“

Stand ein Hüttchen nah' am Walde,
Liebe, Fleiß und stiller Sinn,
Vater Joseph, Mutter Anna,
Und acht Kinder wohnten d'rinn.

Sonst so fröhlich, so genügsam
Lächelten die Kleinen da;
Aber jetzt aus trüben Blicken
Nur der bitt're Mangel sah.

Und es hatten schon die Guten
Manche lange Winternacht
Bei der unbelohnten Arbeit
Durchgeweint und durchgewacht.

Ach umsonst! kein Fleiß erringet
Sich des Lebens Nothdurst mehr,

*) Die in diesem Gedichte, mit kindlicher Einfachheit und Nüchternheit erzählte Geschichte, trug sich zu in der Schweiz, in dem Hungers- und Kummerjahre 1816 u. 17.

Keine kräft'ge Nahrung stellet
Die erschöpften Kräfte her.

Früh am Morgen, spät am Abend
Sammerten die Kindlein laut.
Und es brach das Herz der Eltern,
Denen es vor Bettlen graut.

Einst am Sonntag Mutter Anna
Ruft: „Ihr Kindlein sammlet euch!“
Langt des Brodes Nest herunter,
Schaut sie an, von Kummer bleich.

„Kommt und eßt, den letzten Bissen
„Theil ich Dir, mein Schärchen, mit,
„Keine Labung, keine Hülfe
„Weiß ich ferner weit und breit.“

Kindlein theilten schnell den Bissen.
„Nimm dein Stücklein auch davon,
„Vater, Mutter! wenn ihr esset,
„Hungert uns auch minder schon.“

Und von Thränen durchgeseuchet,
Jeder nahm das letzte Brod;
Nur der kleine Jakob lächelt,
Unbewußt der großen Noth.

Angelockt vom hellen Morgen,
Schlich sich Lischen vor die Thür,
Sucht umher mit offenen Augen,
Friert, und doch gefäßt es ihr.

Unterm reinen blauen Himmel
Weht die kalte Winterluft,
Und des Waldes Bäume glänzen
Silberweis im zarten Duft.

Lieschen hört ein leises Wippen,
Lauscht, woher der Ton sich regt;
Sieht ein Vög'lein halb verhungert,
Das die matten Flügel schlägt.

Strebt umsonst sich loszuminden
Aus dem tiefen kalten Sancee.
„Nimm's Bög'lein!“ — sagt die Kleine,
„Thut die Frost und Hunger weh?“

Nimmt es, wärmt es sich am Munde,
Theilt', von Mitleid sanft erweicht,
Noch mit ihm das Bißchen Krümchen,
Das die Mutter ihm gereicht.

Trägt es sorglich heim ins Stübchen;
„Mutter sieh' das Bög'lein an,
„Muß nicht hungern, muß nicht frieren,
„Wie im Sancee ich zittern sah.“

Sieh' da fällt ein Strahl von oben
In der Mutter banges Herz;
Und mit des Vertrauens Blicken
Schaut die Gute himmelwärts,

Spricht: „Kein Sperling fällt zur Erde,
„Den des Vaters Hand nicht hält!
„O ich glaube Dir mein Heiland!
„Alle Haare sind gezählt.“

„Und ich sollte bang verzagen?
„Nein, der Sorgen ganzes Heer
„Werf' ich auf den Herrn des Lebens,
„Für die Bög'lein sorget Er.“

„Kinder, laßt zu Ihm uns beten!“
Sprichts, und sinkt auf ihre Kniee.
Leis ihr Flehen nachzustammeln,
Knieen die Kindlein rings um sie.

„Nur getrost, und harret der Hülfe!
„Unser reicher Vater kennt
„Alles wohl, was wir bedürfen,
„Eh' es unser Flehn Ihm nennt.“

Raum erscholl das Wort der Lippe,
Tritt ins Stübchen eng und klein

Rasch an Vater-Josephs Seite
Christian, der Reiche, ein.

Reich an Feld und Wald und Gütern,
Aber auch an Liebe reich,
Lächelt er, dem Friedens-Botten,
Den einst Hagar sahe, gleich.

„Tröste Gott Euch!“ spricht der Gute,
„Menschen-Trost genügt Euch nicht,
„Wo aus bleich gehärmten Mienen
„Namenloses Elend spricht.

„Warum bargst Du mir den Jammer,
„Joseph, den mein Auge schaut?
„Bin allein, und Brod für Viele
„Hat der Herr mir anvertraut.

„Aus der Kirche gieng ich eben,
„Dachte still darüber nach,
„Wie der Pfarrer voll Bewegung
„Von der Nächsten-Liebe sprach.

„Schritt vorbei an dieser Hütte,
„Dachte da noch nicht an Euch.
„Da erblickt ich Eure Kleine,
„Halb entblößt, von Hunger bleich.

„Sah wie sie ein Vög'lein pflegte,
„Ihm ihr letztes Krümmlchen both,
„Und es sprach in meiner Seele:
„Steh' da einen Wink von Gott!

„Und ich eilte schnell nach Hause,
„Schneller noch dann wieder her;
„Draf den Vater vor der Hütte,
„Sah sein Herz von Sorgen schwer.

„Sagt nun, sagt, wie kann ich helfen?
„Und du Kleine, komm heran!

„Komm, damit ich dir vergelte
 „Was dem Vög'lein du gethan.“

Aus des weiten Mantels Falten
 Zieht ein Körbchen er heraus,
 Reich't ihr Käse, Brod und Früchten.
 „Lieschen da, und theile aus!“

Lieschens Auge glüht Entzücken,
 Daß sie was zu geben hat:
 Kindlein essen, Kindlein jubeln,
 Endlich einmal wieder satt.

„Seht, wie hat, spricht Mutter Anna,
 „Uns der liebe Gott erhört!
 „Seht wie freundlich Er uns hente
 „Glauben und Vertrauen lehrt!“

Weiter redet, sanfte Nührung
 Nezt sein Auge, Christian:
 „Joseph, hör': auf meinem Gute!
 „Findest Arbeit du fortan.

„Deine starken Arme führen
 „Beil und Hacke, Sens' und Pflug.
 „Wenn Ihr je noch Mangel leidet,
 „Denkt: mir war für Euch genug.“

Und nun eilt er schnellen Schrittes
 Aus dem Kreis der Jubelnden,
 Horcht nicht mehr dem lauten Danke
 All der Freude = Weinenden.

Und das Hüttchen nah' am Walde
 Ward von heut' an nimmer leer;
 Sein vergaß in treuer Sorge
 Christian nun nimmer mehr.

Ob auch lange noch der Mangel
 Drückend auf dem Lande lag,

Gand doch Vater Joseph Schärffen,
Kleid und Nahrung jeden Tag.

Bis der milde Frühling lehrte,
Pflegte Lieschen zart und treu
Ihres Vög'leins — ließ den Voten
Ihrer Rettung dann erst frey.

„Fliege hin! — sprach Mutter Anna,
„Hast uns schön das Wort bewährt:
„Jedes Sperlings denkt der Vater,
„Mehr, viel mehr seyd ihr ihm werth.“

„Alles weißt Er, was Euch schlet!
„Kindlein! o, vergeßt es nicht;
„Wahrheit ist und Wahrheit bleibet,
„Was der treue Heiland spricht.“

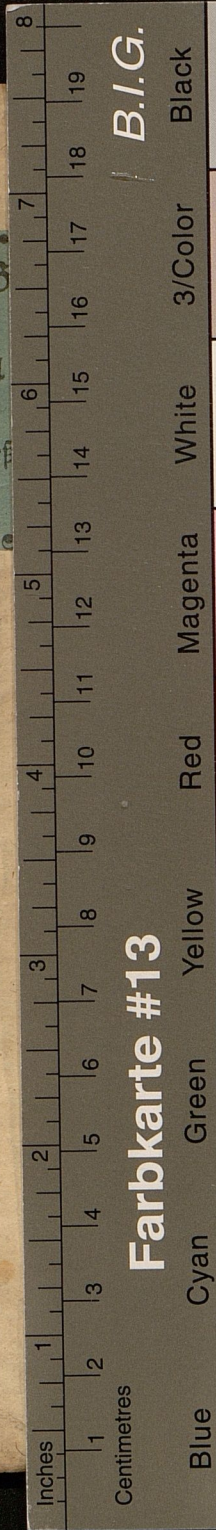
14 WA 1473

ULB Halle

006 133 541

3





B i t t e
der armen Thiere,

der unvernünftigen Geschöpfe,

an

ihre vernünftigen Mitgeschöpfe und Herrn

die Menschen.

Deutsche Pflichten

Tübingen,
bei Ludwig Friedrich Guez.
1822.

